

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 19

Artikel: Die Jagd nach Welle X [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

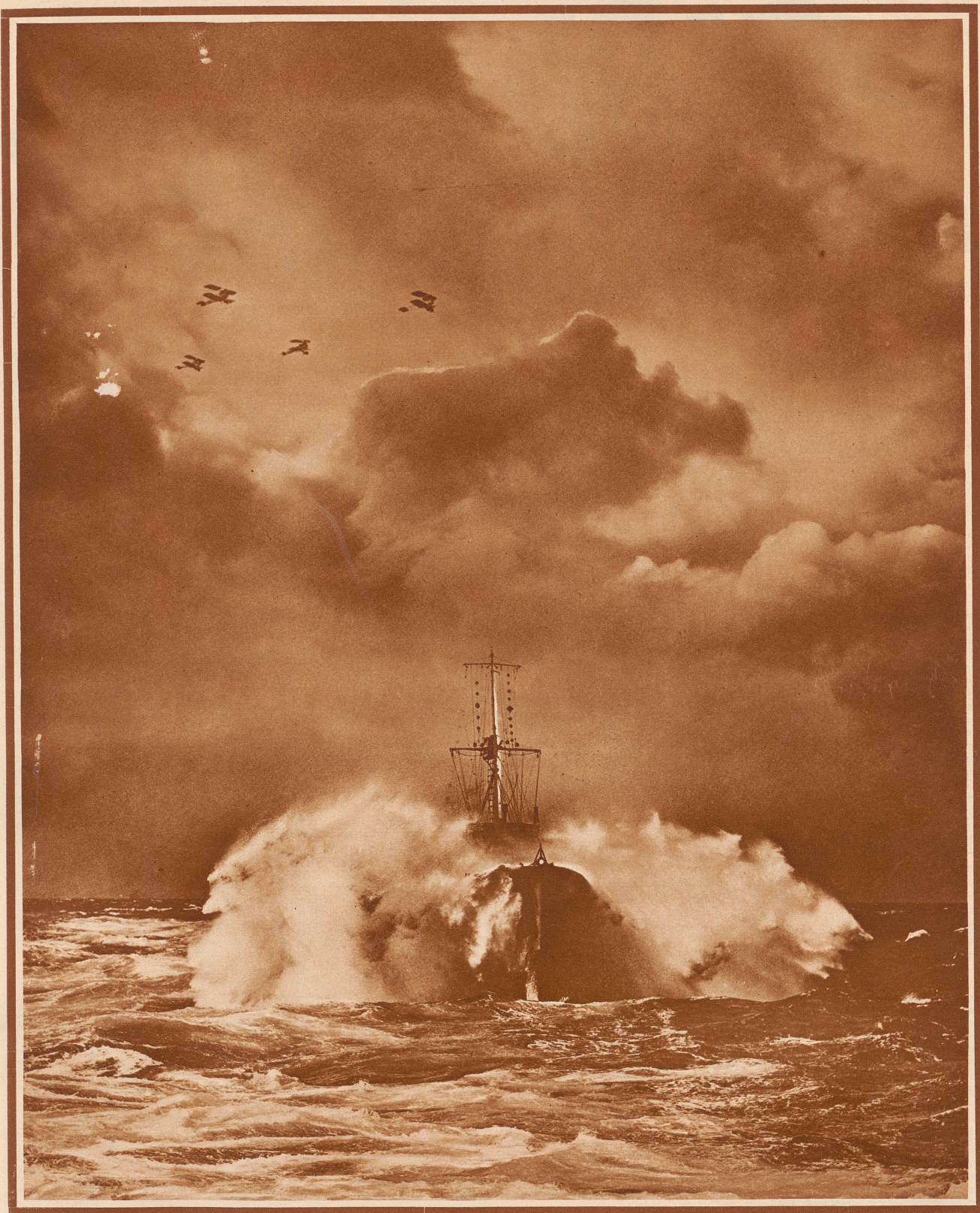
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aufnahme Capt. A. G. Buckham

Torpedoboot und Flugzeuge im Sturm

DIE JAGD NACH WELLE X

RADIO-KRIMINALROMAN VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen, Frankfurt a/M.

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ein alter Bergpfarrer sitzt bei seinem Neffen Erich Schap in der Großstadt vor dem Radio, hört eine Stimme im Lautsprecher und erschrickt. Schon hat er den Knopf weitergedreht, die Stimme ist weg. Doch der Pfarrer weiß, daß das die Stimme jenes Mannes ist, der ihm einst, als er in seiner kleinen Kirche im dunklen Beichtstuhl saß, voraussagte, drei Menschen wolle er umbringen, um sich den Weg zum Erfolge frei zu machen. Den Inhaber dieser Stimme festzustellen, die geplanten Verbrechen zu vermeiden, wird dem Pfarrer zur Gewissenspflicht. Auf der Suche nach dieser Stimme hilft Hugo Brand, Erichs Freund, ein menschenfreundlicher Schriftsteller. Ihr erster Schritt als Detektive besteht in ihrer Teilnahme an einem «Empfang» bei den reichen Weiners. Deren Schwiegersohn, der Arzt Dr. Scholz, hat im Radio zur kritischen Zeit gesprochen. Könnte er der Gesuchte sein? Weiners erwarten am selben Abend den Besuch des Krebsforschers Dr. Mühlmann aus Breslau. Dieser Mühlmann ist auch durch die Heirat mit einer älteren Frau zu großem Vermögen gelangt. Auch er stand zur kritischen Stunde vor dem Mikrophon. Sollte Mühlmann der Gesuchte sein? Der alte Pfarrer, der sich inzwischen mit der jungen Dela Scholz, der Gattin des einen der beiden Verdächtigen, angefreundet hat, wartet gespannt auf das Erscheinen der beiden Herren.

1. Fortsetzung

Der alte Pfarrer sah sie an, wie hübsch sie war, wie lieb, wie glücklich in der Erwartung, ihren Mann bald wiederzusehen. Was wird geschehen, wenn der Mann kommt, wenn er zu der jungen Frau spricht, mit der Stimme, die vor Monaten durch die kleine Dorfkirche geklungen hat? Was wird geschehen, wenn er, der Pfarrer, seine Pflicht erfüllt? Wenn der Mann, der für diese Frau die ganze Welt bedeutet, als Verbrecher enthüllt wird? Oder als ein Mensch, der kalten Blutes Verbrechen plant? Siebzig Jahre bin ich alt geworden, dachte der alte Mann und immer war für mich ein Verbrechen ein Verbrechen, gut gut und böse böse, aber was daran noch hängen, was die Ueberführung eines Verbrechers bedeuten kann, das habe ich vor heute Abend nie gewußt. Weiß Gott, wenn es sich um etwas Kleines handelte, um einen Diebstahl, vielleicht sogar einen Einbruch — aus Not — ich würde, selbst wenn ich die Stimme erkenne, kein Wort sagen. Aber es handelt sich um Mord, Mord, das schauerlichste Verbrechen von allen. Wenn ich die Stimme erkenne, dann muß ich, muß ich . . .

Aber wenn es schlechte Menschen sind, an denen der Mord begangen werden soll? Was weiß ich denn von ihnen? Nein, auch dann darf ich nicht . . . Darf nicht.

«Essen Sie, Herr Pfarrer», sagte Dela. «Sie sind auf einmal so blaß. Geben Sie Ihr Glas her, ein wenig Rotwein wird Ihnen gut tun.»

Einmal, vor zehn Jahren, hatte sich in den Bergen ein Unglück ereignet; damals war der Pfarrer mit den Bergführern zusammen ausgezogen, um die Verunglückten zu retten. Er hatte weder vor den steilen Felswänden, noch vor den Abgründen Angst empfunden. Er hatte ruhig dem Tod ins Auge geblickt, um andere zu retten. Jetzt aber fühlte er tödliche Angst; er wollte die Stimme nicht hören, wollte nicht wissen, ob dieser Mann, den er suchte, der Fremde war, der im Beichtstuhl gekniet hatte. Zum erstenmal in seinem Leben ließ der alte Mann sich von der Feigheit besiegen. Er stand taumelnd auf.

«Mir ist nicht wohl», stammelte er. «Ich möchte nach Hause.»

Hugo Brand starrte ihn verständnislos an. Die junge Frau war voller Teilnahme. Sie reichte dem alten Mann den Arm und führte ihn in die Halle. Ein Diener holte ein Auto. Dela blieb draußen stehen, bis der Pfarrer in der Droschke saß. Sie winkte ihm, als das Auto sich in Bewegung setzte. Ein Privatauto kam eben die Straße entlang.

«Schade!», rief die junge Frau. «Das ist unser Wagen, wenn Sie noch ein paar Minuten gewartet hätten, würden Sie meinen Mann kennengelernt haben.»

Die beiden Autos fuhrn aneinander vorbei. Aber der alte Pfarrer hielt das Gesicht in den Händen vergraben und sah nichts außer Dunkelheit, in der kleine feurige Sternchen tanzten.

Viertes Kapitel.

Hugo Brand ist neugierig.

«Was ist eigentlich mit dem alten Herrn los?» fragte Dela Scholz, als sie wieder in den Salon zurückgekehrt war.

Hugo Brand zuckte die Achseln. «Keine Ahnung. Vielleicht war der Wein zu stark, vielleicht hat ihn die feine Gesellschaft überwältigt.»

«Spotten Sie nicht immer, Brand. Ich kann mir ja denken, daß alle diese Leute hier ihm komisch vorgekommen sind, aber sie sind viel besser und wertvoller, als sie erscheinen.»

«Unverbesserliche Idealistin!»

Delas zartes Gesicht wurde ernst. «Nein, das bin ich nicht. Ich sehe nur jetzt ein wenig tiefer als früher und erkenne unter der Lächerlichkeit viel Gutes. Vielleicht kommt das daher, weil ich so glücklich bin.»

«Unberufen», sagte Brand hastig.

Dela lachte. «Sie sind abergläubisch, das hätte ich nie erwartet.»

«Man soll sein Glück nicht hinaustrumpfen, Frau Dela. Die Götter sind neidisch.»

«Sie erinnern mich an meine Schulzeit: «Er stand auf seines Daches Zinnen und schaute mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Samos hin.» Beruhigen Sie sich, auch wir haben unseren Ring des Polykrates.»

«Nämlich?»

«Ach, nichts besonders Schwerwiegendes, eine reine Geldfrage. Robert braucht für seine Forschungen viel Geld, und die Mutter . . . Sie wissen ja, wie sie ist . . . Auch mein Bruder hat kein Verständnis dafür . . . Im Anfang haben wir ja gehofft, die beiden heranzukriegen. Und es schien auch nicht besonders wichtig . . . Aber seitdem Roberts Freund seine eigene Klinik besitzt, läßt meinem Mann der Gedanke keine Ruhe, daß nicht auch er etwas Großes leisten kann. Nicht für sich, Sie kennen ihn ja, nur für die Menschheit. Und Marga», ein leichter Schatten huschte über die feinen Züge, «Marga spricht auch immer davon; manchmal komme ich mir ganz schuldbeußt vor. Da liegt nun das dumme Geld auf der Bank; bekämen wir das Kapital in die Hände, so wäre alles gut. Aber der arme Vater hat meiner Vernunft nicht getraut, ich bekomme nur die Zinsen. Er hat zu viel vom Geld gehalten, der arme Vater. Deshalb war er ja auch gegen meine Heirat.»

«Aber das eine Mal haben Sie doch Ihren Willen durchgesetzt.»

«Erst nach Vaters Tod. Die Mutter war leicht zu überreden. Sie wissen ja, daß eine noch immer hübsche Frau nicht gern eine erwachsene Tochter im Hause hat. Aber da ist ja mein Mann, mit seinem Freund.»

Sie eilte den beiden Männern entgegen:

«Schade, Robert, daß du nicht früher gekommen bist. Es war ein so netter alter Mann da, ein Original, er hätte dir bestimmt gefallen.»

Robert Scholz lächelte.

«Originale sind hier doch nichts Seltenes, Dela.»

«Der war ein richtiges, ganz echt, ein alter Pfarrer aus einem Gebirgsdorf, ein Mensch, der noch nie in einer städtischen Gesellschaft gewesen war. Er sah sich die Menschen an, als ob er im Zoologischen Garten wäre.»

«Wie kommt ein Pfarrer hierher?» fragte Doktor Mühlmann.

«Erich Schap hat ihn mitgebracht; der alte Herr ist sein Onkel.»

Robert Scholz lachte.

«Erich Schap und ein Pfarrer, das kann wirklich komisch gewesen sein.»

«Aus welchem Dorf ist der alte Herr gekommen?» fragte Doktor Mühlmann interessiert.

Hugo Brand beobachtete ihn scharf. Bildete er es sich nur ein, oder war der Arzt tatsächlich erblaßt? Warum

war der alte Pfarrer vorhin so unvermittelt gegangen? Jetzt hätte er vielleicht die Stimme erkannt. Vielleicht war dieser hochgewachsene, dunkelhaarige Mann vor ihm wirklich der Gesuchte.

«Ich weiß es nicht, aus irgendeinem winzigen Nest in den Bergen», erwiderte Dela. «Sankt Irgendetwas. Sie müssen es doch wissen, Brand.»

«Leider nicht», entgegnete Hugo Brand und fragte sich, weshalb Mühlmann den Namen des Dorfes wissen wollte. Aus reiner Neugierde, oder weil er dort an einem Sommerabend die Nerven verloren und sein schuldiges Geheimnis verraten hatte?

«Wie geht es bei Ihnen zu Hause, Doktor Mühlmann?» erkundigte Dela sich.

«Danke, Frau Dela, meiner Frau geht es gut. Nur mein kleiner Stiefsohn macht mir Sorgen. Er ist so zart, immer fehlt ihm irgendetwas und ich komme nicht dahinter, was es eigentlich ist.»

Hugo Brand wurde nachdenklich. Also einen Stiefsohn hat Mühlmann auch. Drei Menschenleben; Frau Mühlmanns Mann, der ein schwerreicher Fabrikant gewesen war, ist vor einigen Monaten gestorben, er hat eine Witwe und einen Sohn hinterlassen; wer ist der Erbe des Vermögens, die Frau oder der Sohn? Es wäre wichtig, das zu wissen, aber wie kann er danach fragen?

Dela sagte einige teilnahmsvolle Worte. Doch Doktor Mühlmann schien zerstreut, beinahe verstimmt. Hugo Brand tobte innerlich gegen den alten Pfarrer: erst quält er ihn halbtot und dann, wenn es darauf ankommt, läßt er ihn im Stich. Vielleicht hat er sich auch nur eingebildet, die Stimme im Rundfunk zu erkennen, ein so alter Mann kann sich leicht irren. Vielleicht ist das Ganze ein Unsinn, eine Jagd nach der Unmöglichkeit. Drei Menschenleben: Scholz? Delas Vater, der gegen die Heirat war, ist gestorben, aber die Mutter und der Bruder, die nichts davon wissen wollen, daß Delas Kapital für wissenschaftliche Zwecke verwandt wird, leben noch. Mühlmann, Scholz . . . Jeder kann der Schuldige sein, und dann ist ja auch noch der Techniker in Berlin da, der an jenem Abend, zur selben Zeit im Rundfunk gesprochen hat. Wäre doch der Alte nicht zu ihm, Hugo Brand, gekommen; jetzt läßt ihm die Sache keine Ruhe mehr. Vielleicht verdächtigt er schuldlose Menschen, Ehrenmänner, vielleicht aber ist einer von den beiden, die jetzt neben ihm sitzen und gemächlich das Souper einnehmen, ein Mörder . . . Ein unangenehmer Gedanke!

Dela plauderte mit ihrem Mann, Doktor Mühlmann aß Kaviarbrötchen. Hugo Brand erzählte mit einem geschickten Uebergang von einer imaginären Sommerfrische in den bayerischen Alpen.

«Diese kleinen weltverlorenen Dörfer sind wunderschön», sagte er. «Leider sind die meisten jetzt schon von Sommerfrischlern entdeckt worden. Besonders in diesem Jahr. Die Notverordnung hat viele, die sonst in die Schweiz reisen, gezwungen, ihre Ferien daheim zu verbringen. Ist es Ihnen nicht auch so ergangen, Herr Doktor Mühlmann?»

Doktor Mühlmann stellte das Glas, das er eben zum Mund heben wollte, auf den Tisch zurück; er tat es so schnell, daß einige Tropfen überflossen, sie bildeten kleine runde rote Flecke auf dem weißen Tischtuch. Wie Blutflecke, dachte Hugo Brand.

«Ich habe mir diesen Sommer überhaupt keine Ferien gegönnt», sagte Doktor Mühlmann hastig, etwas so hastig, schien es Brand.

«Und Sie, Doktor Scholz?» fragte er.

«Ich . . . ? Verzeihen Sie, ich hatte nicht zugehört.»

«Waren auch Sie den ganzen Sommer über in der Stadt?»

Scholz blickte ihn erstaunt an.

«Ich war vierzehn Tage bei meinen Eltern in Ostpreußen», sagte er. «Mehr Zeit hatte ich nicht. Außerdem», er lächelte, «wollte ich nicht so weit von Dela fort sein.»

(Fortsetzung Seite 596)



Schloß Alt-Falkenstein restauriert

Fast senkrecht über dem Orte Klus, da wo sich die Dünern einen Weg durch den südlichsten Gebirgszug des Jura ins Aaretal hinaus erzwingt hat, erhebt sich auf kühnem, mächtigem Kalkfelsvorsprung das Schloß Altfalkenstein, der stolze Stammsitz der Grafen und Freiherren von Falkenstein. Altfalkenstein, auch Kluser Schloß genannt, wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut. Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts war es im Besitze der Falkensteiner. Um die letzte Jahrhundertwende gelangte es in den Besitz der Basler Familie Blarer vom Wartensee und dann erwarb es die Familie Feigenwinter. Diese schenkte es dem Staat Solothurn. In jüngster Zeit ist das Schloß gründlich restauriert und in einem seiner Säle ist ein beachtenswertes Lokalmuseum eingerichtet worden.

Aufnahme Leemann

Ostpreußen, dachte Brand, dann ist der Mann wohl evangelisch. Aber der andere, Breslau, der dürfte katholisch sein. Und das seltsame Beichtkind des alten Pfarrers war bestimmt nicht katholisch. Herrgott, wie kann ich, ohne taktlos und auffällig zu erscheinen, Mühlmanns Konfession erfahren?

«Sie sollten wirklich einmal ins bayerische Gebirge fahren, Doktor Mühlmann», sagte er. «Dort findet man noch die merkwürdigsten Sitten und Gebräuche. Auch kirchliche, besonders an den hohen Feiertagen.»

«Ja», meinte Doktor Mühlmann uninteressiert, «aber die sieht man auch in Breslau.»

«Stimmt, Ihnen als Katholik sind diese Dinge vertraut.»

«Ich bin evangelisch», entgegnete Mühlmann kühl. «Aber ich lebe seit vier Jahren in Breslau. Da lernt man all das kennen.»

Dela sah Hugo Brand erstaunt an: was hatte der Mann? Er, der wegen seiner Schweigsamkeit in Gesellschaft berühmt war, machte richtiggehende Konversation. Brand bemerkte ihren Blick und ärgerte sich.

Ich bin ein guter Detektiv, dachte er bei sich. Sogar die kleine Dela merkt etwas. Warum ist denn der schreckliche alte Mann nicht hiergeblieben? Wie komme ich dazu, für ihn zu arbeiten? Erstens schein ich das nicht zu können und zweitens verdirbt es entschieden den Charakter, wenn man in seinen Nebenmenschen unbedingt einen Mörder entdecken will. Er wurde schweigsam und begnügte sich damit, die beiden Männer scharf zu beobachten. Mühlmann hatte ein schönes, etwas brutales Gesicht, dunkle Haare, dunkle Augen; polnischer Einschlag, dachte Brand bei sich, auch seine Bewegungen sind leichter und anmutiger, als man das bei reinen Germanen findet. Robert Scholz hingegen war hellblond, mit ehrlichen, gutmütigen, blauen Augen. Man konnte sich nicht vorstellen, daß dieser Mann von Ehrgeiz zerfressen sei; dem andern war das weit eher zuzutrauen. Dela erzählte noch immer von dem alten Pfarrer. Hugo Brand beschloß einen kühnen Vorstoß:

«Frau Dela hat recht, der alte Herr ist wirklich drollig», meinte er. «Neulich hat er bei Erich Radio gehört und sich eingebildet, eine Stimme zu erkennen, die er einmal in seinem Dorf gehört hat. Sie hätten sein Erstaunen sehen sollen. Als ob sich ein Wunder ereignet hätte.»

Scholz lachte, Mühlmann, den Brand nicht aus den Augen ließ, meinte:

«Stimmen klingen meist ganz anders im Radio, als beim gewöhnlichen Reden. Mir zum Beispiel haben Leute gesagt, daß die meine nicht wiederzuerkennen ist;

ich muß allerdings gestehen, daß ich regelmäßig Lampenfieber habe, wenn ich vor dem Mikrophon sitze.»

Warum hat er das gesagt, fragte Brand sich. Es kann selbstverständlich eine ganz harmlose Bemerkung, aber es kann auch das Gegenteil sein. Himmelherrgott, wie soll ein Mensch sich auskennen?

Scholz gähnte verstohlen.
«Du bist müde, Liebster», sagte Dela besorgt. «Wir wollen heimgehen.»

Er nickte:

«Ja, ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir. Und auch du bist bestimmt müde», wandte er sich an Mühlmann.

«Ja, ich freue mich aufs Bett», gab dieser zu. Die drei standen auf.

«Kommen wir an der Hauptpost vorbei?» fragte Mühlmann. «Ich habe ganz vergessen, am Bahnhof meiner Frau zu telegraphieren, daß ich gut angekommen bin. Und wenn sie morgen kein Telegramm hat, wird sie sich Sorgen machen.»

«Es ist ein ganz kleiner Umweg», erwiderte Dela. «Gute Nacht, Brand, lassen Sie sich wieder einmal bei uns sehen. Am Abend, damit Robert auch da ist.»

Wenn du wüßtest, dachte Brand, weshalb ich zu euch kommen werde, und zum zweitenmal an diesem Abend verwünschte er den alten Pfarrer, der ihn in eine dermaßen peinliche Lage gebracht hatte.

Brand war nicht der einzige, dem der alte Mann in dieser Nacht auf die Nerven ging. Als Erich gegen ein Uhr heimkam, sah er zu seinem Schrecken im Wohnzimmer Licht. Und als er ärgerlich den Onkel fragte, weshalb er nicht zu Bett gegangen sei, erwiderte der:

«Ich kann ja doch nicht schlafen, Erich. Ich habe eine große Dummheit begangen, ja, mehr als eine Dummheit.»

«Warum bist du fortgelaufen, bevor Scholz gekommen ist?» erkundigte Erich sich ungeduldig.

«Aus Feigheit, Erich. Ich hatte Angst, die Stimme zu erkennen.»

«Mein Gott, ich begreife dich nicht. Zuerst setzt du Himmel und Erde in Bewegung, um Gelegenheit zu haben, die Stimme von Scholz zu hören. Dann sitzt du dort herum, bist grob zu den Leuten, verdirbst mir Chancen und . . .»

«War ich wirklich grob?» fragte der alte Herr erschrocken. «Ich wollte es nicht sein. Aber die Leute waren so merkwürdig.»

«Nicht merkwürdiger als du. Aber abgesehen davon, warum bist du fortgelaufen?»

«Ich sagte es dir doch: ich hatte Angst, die Stimme zu erkennen.»

«Das verstehe ich nicht.»

«Ich habe mit der Frau gesprochen. Und da habe ich erkannt, was es für sie bedeuten würde, wenn diese Stimme . . ., wenn diese Stimme im Radio die ihres Mannes war.»

«Wie kann man nur so sentimental sein?»

«Sie ist so jung, Erich, und so glücklich.»

«Dann laß doch die ganze Angelegenheit ruhen. — Schließlich bist du ein Pfarrer und kein Detektiv, und deine Pflicht . . .»

«Meine Pflicht ist, Verbrechen zu verhüten, das ist die Pflicht eines jeden Menschen.»

Erich zündete sich nervös eine Zigarette an.

«Also, was willst du jetzt tun?»

Der Alte seufzte.

«Meine Pflicht.»

«Wie?»

«Die junge Frau hat mich für heute Abend eingeladen, ich werde hingehen . . ., das heißt, ich weiß es noch nicht sicher.»

«Ich verstehe dich nicht.»

«Sei nicht so ungeduldig, Erich. Ich quäle mich hier ab, weiß nicht mehr ein noch aus, und du . . .?»

«Ein Mensch muß doch wissen, was er will.»

«Das sagt man so leicht.»

«Man darf sich nicht durch Sentimentalität irremachen lassen.»

«Und wenn ich mich nun geirrt, wenn ich die Stimme gar nicht erkannt hätte?»

«Mein Gott, fängst du jetzt damit an?»

«Ich möchte von dir einen Rat, Erich.»

«Laß mich in Ruhe, lieber Onkel. Ich will mit der ganzen Sache nichts zu tun haben.»

«Aber, Erich, du arbeitest doch an einer Zeitung!»

«Ja, aber was zum Kukuck hat das damit zu tun?»

«Die Presse», erklärte der Alte feierlich, «muß sich doch für Recht und Gerechtigkeit einsetzen.»

Erich grinste.

«Natürlich. Aber ich bin doch beim Feuilleton, und was unter dem Strich steht, hat nichts mit dem zu tun, was ober ihm steht.»

Der alte Pfarrer starrte ihn fassungslos an.

«Wie, ihr habt keine Gesinnung bei der Zeitung?»

«Selbstverständlich haben wir eine. Aber wir müssen auch an die Inserenten denken. Da, sieh dir das an.»

WARUM heisst **MAGGI KLEIE**
jetzt **BALMA**?

**ZUR
AUFKLÄRUNG**

Zwischen unserer Firma Maggi & Co. A.-G. in Neuhausen, (früher Maggi & Co., in Zürich) die seit über 30 Jahren das Hautpflegemittel „Maggi-Kleie“ herstellt und der Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln gab es von jeher unliebsame Verwechslungen. Sie wurden umso empfindlicher, als sich der Verbrauch unserer speziell präparierten Kleie im Laufe der Zeit bedeutend steigerte.

Auf Grund gütlicher Vereinbarung zwischen den beiden Firmen wird von nun an das unter dem Namen „Maggi Kleie“ bekannte Produkt in den Handel gebracht als

BALMA-KLEIE

Das Wort „Balma“ ist uns gesetzlich geschützt. Gleichzeitig ändert auch unsere Firma die Bezeichnung

Maggi & Co. A.-G., Neuhausen
entsprechend ab und heisst nun:

Balma A.-G., Neuhausen.

Die bewährte Qualität und die Packungen bleiben gleich, nur der Name ändert. Beachten Sie also:



Für jede Stimmung

Dass eine Tafel „Cailler“ die Freude steigert, ist Ihnen wahrscheinlich aus Erfahrung bekannt. Dass ihr Wohlgeschmack auch trübe Stimmungen verscheucht, können Sie an sich selbst erproben. Sogar Sorgen lässt für Augenblicke vergessen die hochfeine **MILCH-CHOCOLADE**

Cailler



Phot. Widder

RAUCHEN IST GENUSS!

Eine **Fortuna-Brissago**

erhöht ihn!

Bitte verlangen Sie überall die 15er Fortuna-Brissago
DITTA ANTONIO FONTANA, CHIASSO

Er hob ein Exemplar der Abendausgabe vom Tisch und hielt es dem Pfarrer hin:

«Siehst du da die große Annonce: Weiners Bierbrauerei. Weißt du, was die der Zeitung einbringt? Und hier: Lückners Eisen- und Stahlwaren, weißt du, wer das ist?»

«Nein.»

«Das ist der Mann jener Frau, mit der du so groß warst. Ich habe ihr den ganzen Abend den Hof machen müssen, der dummen Ziege, nur um sie wieder zu versöhnen. Das verdanke ich dir. Und jetzt kommst du mir mit Gewissensfragen. Bin ich Pfarrer, oder du?»

Der alte Mann blickte den Neffen kläglich an.

«Es tut mir sehr leid, Erich, wenn ich dir Unannehmlichkeiten bereitet habe. Aber, mein Gott, ich habe noch nie etwas von der Wichtigkeit der Inserenten gehört. Und die Frau war, Gott verzeih mir, man soll nicht über seine Nebenmenschen zu Gericht sitzen, aber sie war wirklich entsetzlich, so verlogen, so gemein.»

«Alle Leute sind verlogen», brummte Erich. «Und jetzt gehe ich schlafen.»

«Bleib noch ein wenig auf», bat der alte Mann. «Ich kann nicht allein sein. So wie jetzt, ist mir noch nie zumute gewesen. Ich muß einen Entschluß fassen. Uebermorgen fahre ich heim, und wie soll ich den langen stillen Winter ertragen, wenn ich mir immer wieder Vorwürfe machen muß. Hilf mir doch, Erich.»

Erich warf sich seufzend auf die Chaiselongue. Er schloß die Augen. Die eintönige alte Stimme versetzte ihn bald in Halbschlaf. Er hörte unklar verzweifelte Fragen, die der Alte an sich selbst stellte, Antworten, die er alsbald wieder verwarf. Dieses einseitige Zwiegespräch währte endlos. Schließlich schlief Erich fest ein.

Als der graue Dezembermorgen kalt und trostlos aufdämmerte, fuhr der junge Mann, von einem plötzlichen Geräusch geweckt, auf der Chaiselongue hoch. Der alte Pfarrer stand mit grauweißem, erschöpftem Gesicht vor dem unheilvollen Apparat, und durch das Zimmer tönten die Kommandoworte der Morgengymnastik.

Der alte Pfarrer hätte sich die durchwachte, quälende, zweifelvolle Nacht ersparen können. Am Vormittag rief Delz Scholz' Stubenmädchen an, die gnädige Frau bitte den Herrn Pfarrer, sie zu entschuldigen, sei am Abend nicht zu Hause. Herr Doktor Mühlmann habe ein Telegramm erhalten, er müsse sofort nach Wien, und da der Mittagzug zu spät abgehe, bringe Dela ihn im Auto bis zur Grenze. Herr Scholz aber, der sich gefreut hätte, den Herrn Pfarrer kennenzulernen, sei von einem auf

dem Land lebenden Patienten, dessen Zustand sich plötzlich verschlechtert habe, gerufen worden und werde nicht vor Mitternacht zurück sein können.

Fünftes Kapitel.

Wo die Wölfe sich Gutenacht sagen . . .

Ein verwirrter, von Zweifeln gefolterter, alter Mann saß im Zug, der durch die verschneite Landschaft fuhr.

Als der alte Pfarrer am Horizont die dicken Türme der Liebfrauenkirche immer kleiner werden und schließlich verschwinden gesehen hatte, war ihm zuerst wohlher geworden. Nun lag das alles hinter ihm: die große Stadt mit ihren seltsamen, unverständlichen Menschen, die große Stadt, wo vielleicht der eine Mann wohnte, den er suchte, die große Stadt, wo ihn die Feigheit gepackt, wo ihn Zweifel an alledem überkommen hatten, was früher unerschütterlich fest gewesen war.

Erichs unverhohlene Erleichterung über seine Abreise hatte ihm weh getan. Er dachte an den kleinen Jungen zurück, der den «Onkel Pfarrer» so gern gehabt hatte; jetzt war der kleine Junge erwachsen und hatte nur den einen Gedanken: Vorwärtskommen. Und kannte nur die eine Angst: jemand oder etwas könnte ihm hinderlich sein.

Auch dieser nette Herr Brand hatte ihn am letzten Tag enttäuscht. Der junge Mann schien ihm übel genommen zu haben, daß er ihn in die ganze unheimliche Geschichte verwickelt hatte.

«Jetzt werde ich davon nicht loskommen», hatte er gesagt. «Sie freilich, Hochwürden, gehen in Ihr Dorf zurück und kümmern sich um nichts mehr. Aber ich bleibe hier und werde, ob ich nun will oder nicht, keine Ruhe haben, ehe ich etwas entdecke.»

«Lächerlich», hatte Erich eingeworfen. «Du wirst nichts entdecken, das Ganze war ein dummes Irrtum. Lassen wir die Sache ruhen.»

«Ich weiß nicht, Erich, es hat doch den Anschein, als ob einer der beiden Männer einem Zusammentreffen mit deinem Onkel ausweichen wollte.»

«Doktor Mühlmann wurde telegraphisch nach Wien gerufen», hatte der alte Pfarrer gemeint.

Hugo Brands Lippen hatten sich zu einem spöttischen Lächeln verzogen.

«Wer hat das Telegramm gesehen? Wissen Sie nicht, daß man sich auch selbst ein Telegramm schicken kann? Und ich weiß, daß Mühlmann am Abend noch auf die Hauptpost gefahren ist; angeblich, um an seine Frau zu

telegraphieren. Ich werde ja doch Erkundigungen über diesen Herrn einziehen müssen . . .»

Der Zug ratterte, die Lokomotive keuchte die Steigung hinauf. Längs der Strecke standen dunkel, schneebedeckte alte Fichten und nickten, vom Luftzug erfaßt, mit den würdigen Köpfen. Kleine Dörfer liefen vorüber, als hätten sie große Eile, irgendwohin zu gelangen. Blasser Sonnenstrahlen fingen sich in den Kreuzen der Kirche. Hier und dort stand am Wegrand eine Madonna-Statue oder ein Kruzifix. Lauter vertraute Dinge, die den alten Mann in seiner Vereinsamung trösteten.

Dann aber fiel sein Blick auf das Gepäck, das ihm gegenüber im Netz lag, die dicke, alte, abgeschabte, lederne Reisetasche und den großen Karton. Die Ledertasche war eine alte Freundin, sie hatte ihn auf allen Fahrten begleitet, — aber der Karton . . . Der enthielt etwas, das dem alten Pfarrer unheimlich war, etwas, das er, gleichsam unter einem Zwang, und über das viele Geld, das es gekostet hatte, seufzend, am letzten Tag seines Münchener Aufenthaltes erworben hatte: ein Radio.

Erich hatte ihn ausgelacht.

«Wirst du jetzt Tag und Nacht vor dem Apparat sitzen, Onkel?» hatte er gefragt. «Und in jeder Stimme den Mann erkennen, den du suchst?»

Auch Hugo Brand hatte mitleidig gelächelt.

Aber der alte Mann hatte sich nicht beirren lassen.

«Es war kein Zufall, daß ich die Stimme wiedergehört habe; ich werde sie noch einmal hören, das weiß ich bestimmt.»

Und er hatte den teuren Apparat gekauft, sich im Laden alles erklären und den unheimlichen Gegenstand sorgsam einpacken lassen. Jetzt schien es ihm, als trage er einen Feind mit sich, der seine Ruhe stören wird, eine Strafe für seine Feigheit, eine Buße, die er sich hatte auferlegen müssen.

Es begann zu dunkeln. Die vorbeihuschenden Dörfer glichen kleinen Lichtknäueln, die sich hastig entwirren. Der Schnee leuchtete fahl. Auf einer Station stiegen zwei Männer ein, Städter. Sie rauchten Zigaretten und sprachen halblaut miteinander.

Der alte Pfarrer ertappte sich dabei, daß er ihr Gespräch zu erlauschen versuchte. Plötzlich waren ihm alle Menschen verdächtig geworden. Er ahnte hinter jedem belanglosen Wort eine böse Absicht. Weshalb tuschelten die zwei so eifrig? Was planten sie? Was planen alle Menschen? Ist nicht jeder ein heimlicher Verbrecher, im Gedanken oder in der Tat? Sieht es deshalb so trostlos auf der Welt aus, weil alle böse sind? Weil alle, mit Recht, einander mißtrauen? Weil keiner dem andern etwas Gutes gönnt?



Nehmen Sie doch!
Ich reise stets mit Aspirin.
Mir hilft es immer!

EIN BAYER PRODUKT

In allen Apotheken erhältlich

Der alte Mann griff sich an den Kopf. Was sind das für Gedanken? Er hatte ein Leben lang an das Gute im Menschen geglaubt, das Gute, das zwar nicht immer an der Oberfläche lag, aber dennoch stets von neuem zum Durchbruch kam. Und jetzt? Ist er selbst ein schlechter Mensch? Bestimmt, sonst könnte er nicht so über andere denken.

Das Licht im Abteil flammte auf. Der alte Pfarrer betrachtete seine Mitreisenden. Harmlos aussehende junge Männer. Aber auch der Mann, den er sucht, sieht sicherlich harmlos, ehrbar aus; sonst wäre er nicht ein geachteter Mann, der im Rundfunk lesen darf.

Meine Seele ist vergiftet, dachte der alte Mann seufzend bei sich. Vergiftet von Mißtrauen und Verdacht. Das darf nicht sein.

Er zog aus der Tasche das Brevier und begann zu beten. Aber seine Blicke schweiften immer wieder von dem Buch ab und zu dem Netz hinüber, in dem der Karton mit dem Radio im letzten Rhythmus des Zuges schaukelte.

«Unser Herr Pfarrer spinnt», sagten die Dörfler und lachten. «Seitdem er in München war, ist er nicht mehr

recht bei Trost. Immer hockt er vor dem Kasten, läßt ihn brüllen und wird zornig, wenn man ihn stört.»

«Er ist halt alt und kindisch und braucht ein Spielzeug», meinte die alte Haushälterin. Auch ihr gefiel «der Kasten» nicht; sie weigerte sich beharrlich, ihn abzustauben; man weiß doch nicht, was so ein Zeug plötzlich tut. Dem Herrn Pfarrer hat es schon den Kopf verdreht. Na ja, diese neumodischen Dinge. Der Kasten kommt bestimmt aus Preußen. Da kann es ja nichts Gutes sein.

Abends, wenn das in seinen Schneemantel gehüllte Dorf schlief, saß der Alte vor dem Apparat und drehte ängstlich am Knopf. Die Erklärungen des Verkäufers hatten nicht viel genützt; der Pfarrer wußte nie, was er hören würde. Aber der «Kasten» trug die Welt von draußen in seine Stube. Eine Welt, die er nie gekannt hatte und die ihn erschreckte. Er hörte so viele fremde Dinge, daß ihm an manchem Abend ganz wirr im Kopf wurde.

Da sprach eine helle Frauenstimme über die Börse und erzählte, was Roggen und Weizen kosten. Roggen und Weizen, das war für den alten Mann etwas gewesen, das zuerst mit frischem Grün und dann mit goldenem Gelb die Felder überzog, um schließlich das gebenedeite tägliche Brot zu werden, um das er jeden Tag im Vater-

unser betete. Und jetzt war es auf einmal eine Ware, etwas, womit Menschen Geld verdienten, spekulierten; er erfuhr mit siebzig Jahren die ungeheuerliche Tatsache, daß es von dieser Gottesgabe zu viel geben konnte, daß Ernten verbrannt wurden, damit der Preis des Getreides nicht zu niedrig werde. Drei Menschenleben, dachte der alte Pfarrer, ich mache mir Sorgen um drei Menschenleben, aber wie viel Hunderte, Tausende werden bedroht, weil das tägliche Brot teurer wird? Und die Menschen, die das verschulden, die doch offenbar Verbrecher sind, größere Verbrecher, als der Mann, der im Sommer seine Sündenlast auf mich abgewälzt hat, denen geschieht nichts... Er konnte es nicht begreifen. Die Welt erschien ihm wie ein Tollhaus. Ueberall Verbrechen, Raub und Mord. Waren das nicht die Tage, die von den Propheten verkündet worden waren, die Tage, die dem jüngsten Gericht vorangingen?

Er hörte Ministerreden und hoffte etwas zu vernehmen, das der Welt helfen würde. Vielleicht, so dachte er, war es die Schuld seiner einfältigen, in politischen Dingen ungeschulten Seele, daß er nachher ebenso klug war wie zuvor und das Gefühl hatte, auch diese Männer auf ihren hohen verantwortungsvollen Posten wußten keinen Rat. (Fortsetzung folgt)



DER LEICHTESTE TABAK FÜR 40 CT

S.A. VAUTIER FRÈRES & C^{ie}
YVERDON & GRANDSON



FIAT 508


Preise ab **Fr. 3,350.-** franko Schweiz.

100 Vertreter und Service-Stationen in der Schweiz.

S. A. POUR LE COMMERCE DES AUTOMOBILES FIAT EN SUISSE, 100, Route de Lyon, GENÈVE

FIAT AUTOMOBIL-HANDELS A.-G., Utoquai 47, ZÜRICH

Endlich geglückt - meine Herren



Bisher war es noch nicht gelungen, das bei vorzeitigen Altern (sexuelle Neurasthenie), nervösen Depressionszuständen usw. so wirksame Testishormon so zu gewinnen, daß es in präparierter Form immer seine Wirksamkeit behielt. Es wurde entweder bei der Präparation durch zu große Hitze oder durch Chemikalien geschädigt. Nach dem neuen Verfahren des Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin - Dr. Magnus-Hirschfeld-Stiftung - ist es ermöglicht, in schonendster Weise das kostbare Hormon so zu gewinnen, daß seine spezifische Wirkungswelt erhalten bleibt.

In den „TITUS-PERLEN“ haben wir also zum ersten Male ein Präparat, welches nachweislich das bisher vergeblich erstrebte **Verjüngungshormon in gesicherter standardisierter Form** enthält. „Titus-Perlen“ wirken also meist auch da, wo andere Mittel versagen. Es ist ferner ein Kombinationspräparat, das alle Möglichkeiten medikamentöser Potenzsteigerung berücksichtigt und die Organe derart stärkt, daß auch krankhafte Widerstände überwunden werden. Lassen Sie sich zunächst über die Funktionen der menschlichen Organe durch die zahlreichen farbigen Bilder der wissenschaftlichen Abhandlung unterrichten, die Sie sofort kostenlos (verschnitten) erhalten.

Preis 100 St. „Titus-Perlen“ für Männer Fr. 14.- „Titus-Perlen“ für Frauen Fr. 15.50

Zu haben in allen Apotheken

Gratisgutschein: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1, Poststraße 6 (14). Senden Sie mir eine Probe sowie die wissenschaftliche Abhandlung gratis. 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich bei. Name: Straße: